

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Von der Nemesis

urn:nbn:de:bsz:31-62031



Von der Nemesis.

Die alten Griechen und Römer hatten viele Götter und Göttinnen, für jede Branche — wie ein Kaufmann sich ausdrücken würde — etwas. Unter andern verehrten sie auch eine Göttin der Wieder-
vergeltung und nannten sie Nemesis.

Man merkt: Schon diese Heiden spürten, daß das Gute und Böse seinen Lohn finden werde und müsse.

Dieses erfuhr auch der Silberschneider. Der war ein steinreicher Mann. Er hatte Haus und Hof, Matten und Äcker, glatte Kinder, glatte Kappen, Frau und Kinder und Geld in Menge auf Zins liegen. Herzliebchen, was willst du noch mehr?

Aber trotz alledem war der Mann nicht glücklich. Neid und Habgucht vergällten ihm das Leben. Er vergönnte den Armen das Ärseli Holz, das sie im Walde auflesen, die paar Kornähren, die sie auf seinen sauber abgerechten Äckern noch fanden; er vergönnte dem Bettler das Brot, dem Mädchen den schönen Rock, dem Burschen den Frohsinn, dem Kind die Unschuld, den Dienstboten den Lohn, seiner Frau den Kaffee, seinen Kindern die Milch, kurzum, er vergönnte allen alles; er war ein wüster, roher, giftiger Mensch, bissig wie der Hamster im Bau.

Dieser Giftpilz hatte auch eine Ziegelhütte, in welcher er im Sommer 8—10 Personen beschäftigte. Im Winter, wenn dieses Geschäft, mit Ausnahme des Kalk- und Backsteinbrennens, nicht betrieben werden kann, mußten natürlich die meisten entlassen werden. Aber wenn es einem rechten Herrn und Meister bange wird, daß er im Winter seine Leute entlassen muß, — dieser Schurke freute sich noch darüber.

„So, ihr Chaibe,“ sagte er, „jetz brauch ich och nimmi, jetz chönnener goh, jetz chönnener zutig werde oder ver . . . , wägemine, es isch mer eithue, es git wieder ander.“

Von diesen armen, im kalten Winter brotlosen Menschen schliefen den Winter über viele an den Ziegelöfen herum, um, wenn nicht gar weich, so doch wenigstens warm liegen zu können. Sie gingen dabei von einer Hütte zur andern, wo eben gerade ein Brand angestekt wurde.

Einmal hatten es — obwohl sie wußten, daß es nicht ganz ratsam sei — auch einige gewagt, sich an dem Ofen des Silberschneiders zu wärmen. Als sie der aber gewahr wurde, holte er ein massives „Wogschüttli“ und schlug auf die armen Burschen ein, als wären es Kapenrolli und keine Menschen. Natürlich flüchteten sie alle, bis auf einen, der konnte nicht

mehr. Der neunzehnjährige, gutmütige, aber etwas beschränkte Walterfrieberle lag regungslos auf dem Boden — von dem Unmenschen richtig totgeschlagen.

Das ging dem Silberschneider jetzt doch gegen den Strich. Um jeden Verdacht von sich abzulenken, wirft er den Walterfrieberle einfach hinauf auf den im Vollfeuer befindlichen Ofen. Die Flammen züngeln zwischen Ziegelstücken und Lehm hindurch, fassen des Frieberles Kleider, dann ihn selbst, so daß er am andern Morgen bis auf kleine Reste verkohlt und verbrannt ist.

Jetzt fährt der Silberschneider aufs Gericht und meldet, es sei in der Nacht einer auf seinem Ziegelofen gelegen und, weil er wahrscheinlich einen Schnapsrausch gehabt, verbrannt. Das Gericht kam an Ort und Stelle, nahm den Sachbestand auf und ordnete die Beerdigung der noch vorhandenen Überbleibsel an, — unser Silberschneider war gerettet.

Wohl sagten dem Frieberle seine Kameraden, daß der Silberschneider habe ihn totgeschlagen und dann auf den Ofen geworfen. Aber sie konnten erstens nicht Beweis erbringen, daß Frieberle bei ihrer Flucht tot gewesen, und zweitens hatten sie nicht gesehen, daß ihn der Silberschneider hinaufgeworfen hätte. Ihre Aussagen zerfielen also in nichts, um so mehr als der Ziegler ein reicher und angesehener Landwirt war und der Ungelommene nur ein Schnapsbruder.

Vor dem irdischen Richter war also der Silberschneider sicher. Aber das Gewissen schwieg nicht. Es mahnte ihn Tag und Nacht an seine Schandthat. Er wurde noch wortfarger als früher, ließ jede Gesellschaft, murmelte beständig etwas in den roten Bart hinein, blieb hier stehen, dort stehen, erschrak ob dem Kräuschen des Laubes, ob dem Winken der Katzen, ob dem Pfeifen des Vogels und ob dem Bellen seines eigenen Hundes. Er wagte keinen Menschen mehr anzusehen, und schließlich redete er irr und mußte in die Irrenanstalt gebracht werden, worin er ein halbes Jahr blieb.

Als er wieder heimkam, war er ganz verständig, nur mied er jeden Menschen, sogar seine eigene Frau. Eines Tages sagte diese zur Magd: „Gang rief zu im Meischter und de Lüte zuem Mittagesse!“ Es geschah, die Leute kamen, aber kein Meister. Man rief, man schrie, aber alles umsonst. Erst das Suchen hatte Erfolg. Man fand ihn oben beim Ziegelofen, aber an einem Balken aufgehängt. Das Gewissen hatte ihn gezwungen, daß er sich für seine Schandthat selbst die Schlinge ziehen mußte, die er verdiente.

Merke.

„Was die Frau erspart, ist so gut, als was der Mann verdient.“

Merke: Oft sogar noch besser. Nur in zwei Dingen darf die Frau nicht sparsam sein, in der Liebe und beim El, wenn sie den Salat anmacht, sonst giebt beim Mann ein saures Gesicht.